

Eine realistische Perspektive für die „Kirche der Armen“

Matthias Möhring-Hesse (kath.)

Mit Papst Franziskus hat die „Kirche der Armen“ ein vatikanisches Gesicht gewonnen. Doch weder wurde sie, die „Kirche der Armen“, im Vatikan „erfunden“, noch wird sie dort oder von dort aus „gemacht“. Papst Franziskus hat sich seine Kirche als eine „Kirche der Armen“ gewünscht – und hat diesen Wunsch mehrfach und eindrucksvoll wiederholt.¹ Er hat damit Hoffnungen bei den Glaubenden nicht nur seiner Kirche geschürt – und zudem einen Medienhype um seine Person verursacht. Trotz der schönen Worte, die er seither gefunden hat, trotz der ansprechenden Bilder und eindrucksvollen Symbolhandlungen, die er seither gewählt hat, – er hat bislang nicht erklären können, was denn eine „Kirche der Armen“ genau ausmacht, wie denn zumindest seine Kirche zu einer „Kirche der Armen“ wird, was der von ihm geleitete Vatikan dazu beitragen wird und was die Glaubenden an den unterschiedlichen Orten dazu beitragen können und sollen. Nicht nur deshalb lässt sich nach dem einen Jahr mit Papst Franziskus nicht abschätzen, wie wirkmächtig und wie nachhaltig der von ihm geäußerte Wunsch zumindest für die römisch-katholische Kirche ist und wie realistisch die dadurch ausgelösten Hoffnungen sind. Diejenigen, die ihre Kirche als eine „Kirche der Armen“ wünschen, werden sich über das neue vatikanische Gesicht dieser Kirche freuen – und werden ansonsten selber klären, wie in ihren konkreten Kontexten eine solche Kirche auszusehen hat und wie man ihre Kirchen vor Ort zu „Kirchen der Armen“ werden lassen oder genauer: machen kann. Sie ahnen: Die „Kirche der Armen“ entsteht von unten der christlichen Kirchen her; und nur in dem Maße, wie sie von unten her entsteht, wird es die auch von Papst Franziskus gewünschte „Kirche der Armen“ geben.

Für den bundesdeutschen Kontext: einer Gesellschaft mit einem im internationalen Vergleich hohen, allerdings ungleich verteilten Wohlstand und christlichen Kirchen, denen die in dieser Gesellschaft Armen zumeist nicht angehören, soll in diesem Beitrag eine *realistische* Perspektive für eine „Kirche der Armen“ gezeichnet werden – und zwar in Richtung einer inklusiven Kirche, für die die Glaubenden vor Ort in Verantwortung stehen. Dazu wird zunächst an die theologische „Option für die Armen“ erinnert (1.), von der her – ebenso theologisch – die Frage beantwortet wird, wer denn im bundesdeutschen Kontext überhaupt die Armen sind, die in einer „Kirche der Armen“ in den Genetiv gesetzt werden (2.). Besteht über die Armen größere Klarheit, lässt sich auch die Bedeutung von „Kirche der Armen“

1 Vgl. etwa Laubach, Thomas/Wahl, Stefanie A. (Hg.) (2014): Arme Kirche? Die Botschaft des Papstes in der Diskussion, Freiburg/Br.: Herder, S. 13–34.

klären, die die Armen in ihrem Genitiv haben, und eine realistische Perspektive für die christlichen Kirchen in der Bundesrepublik entwickeln, zu einer solchen „Kirche der Armen“ zu werden (3.).

1. Die „Option für die Armen“ – die Option der Kirche

Die „Option für die Armen“ ist vermutlich die wichtigste Innovation der zeitgenössischen Theologie, – „entdeckt“, wengleich nicht „erfunden“ von lateinamerikanischen Theologen im Kontext der Theologie der Befreiung.² Nach einer ersten Zeit der Anfeindung ist diese „Option“ nicht nur in der römisch-katholischen Kirche breit gestreut und zu einem theologischen Gemeingut geworden. In dieser „Option“ wird zum Ausdruck gebracht, dass der christliche Glaube „schon immer“ durch die Parteilichkeit Gottes theologisch und normativ bestimmt wird: Der im Christentum bekannte Gott wendet sich, so ist zumindest die Erwartung der ihn bekennenden Glaubenden, vorrangig denen zu, die das von ihm zugesagte Heil besonders bedürfen, da ihnen dieses Heil in ihrer Welt in besonderer Weise und d.h. im Unterschied zu anderen und mehr noch: durch andere vorenthalten wird. Gott hat die Armen als die ersten Adressatinnen und Adressaten seines Heils erwählt, wobei diese Wahl nicht Ausdruck seiner Willkür, sondern – im Gegenteil – Ausdruck seiner Gerechtigkeit ist: In seiner Beziehung zu den Menschen ist Gott, an den man im Christentum glaubt, jeder Mensch gleich wichtig und gleich wert – und eben auch diejenigen Menschen, die von anderen Menschen geknechtet, ausgebeutet, diskriminiert oder anderweitig benachteiligt werden. Als Folge dieser Ungleichheit zwischen den Menschen ergreift Gott Partei für diejenigen, die um ihr Heil betrogen werden, und widersetzt sich damit den Menschen, die andere um ihr Heil betrügen.

In der „Option für die Armen“ steckt mithin zunächst einmal und zuvorderst „nur“ eine Aussage über den im Christentum bekannten Gott und der Parteilichkeit seines Heils für die Armen. Zu einer Option für die Glaubenden wird sie, indem sich diese in ihrem Glauben in Beziehung zu diesem parteilichen Gott bringen.³ Sofern dieser Gott mit seinem Heil inmitten der Geschichte der Menschen anwesend ist und von den Glaubenden deshalb auch erfahren werden will, werden diese Gott und sein Heil in der Welt der Armen mit größerer Sicherheit als irgendwo anders erfahren können. Zwar glauben sie nicht an einen Gott, der mit seinem

2 Vgl. etwa Boff, Clodovis/Pixley, Jorge (1987): Die Option für die Armen, Düsseldorf: Patmos-Verlag; Gutiérrez, Gustavo (2008): Nachfolge Jesu und die Option für die Armen. Beiträge zur Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung, Fribourg: Academic Press, S. 69–86.

3 Vgl. Rottländer, Peter (1988): Option für die Armen. Erneuerung der Weltkirche und Umbruch der Theologie, in: Schillebeeckx, Edward (Hg.): Mystik und Politik. Theologie im Ringen um Geschichte und Gesellschaft. Johann Baptist Metz zu Ehren, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, S. 72–88.

Heil nur bei den Armen „ist“; sie glauben aber an einen Gott, bei dem sie sich bei aller in theo-logischen Fragen gebotenen Vorsicht sicherer sein können, dass er es ist, der in dem von Armen erfahrenen Heil anwesend ist, und dass es das von Gott her zugesagte Heil ist, das die Armen als ihr Heil erfahren. Und sie ahnen, dass es sich bei dem von Armen erfahrenen Unheil um Situationen handelt, in denen sich Gott mit seinem Heil „aufdrängen“ will und deshalb den von diesem Unheil Betroffenen nahe ist. Glaubende, die Gott inmitten ihrer Geschichte suchen, werden daher genötigt, sich selbst in die Nähe zu den Armen zu bringen, in deren Nähe sie Gott ahnen. In dieser Nähe wird ihnen die Parteilichkeit Gottes auch zu einer ethischen Herausforderung: Ihr Gott will, dass sein Heil insbesondere bei den Armen „ausbricht“, und will, dass Menschen tatkräftig sein Heil „anbrechen“ lassen. Deshalb wissen sich Glaubende berufen, d.h. beauftragt und befähigt, an dem „Ausbruch“ von Gottes Heil nach ihren Möglich- und Fähigkeiten mitzuwirken. In Antwort auf die Parteilichkeit Gottes wird den Glaubenden diese Parteilichkeit selbst zur Option, wobei ‚Option‘ allerdings nicht im Sinne von Wahlmöglichkeit verstanden werden darf. Glaubende haben gerade nicht die Wahl, sich für das Heil der von Gott ausgewählten Armen zu engagieren oder dieses Engagement zu lassen, – zumindest haben sie diese Wahl nicht, wenn sie in ihrem Engagement ihrem Glauben an Gott entsprechen wollen und damit vor Gott diejenigen sein wollen, als die sie sich in ihrem Glauben selbst bestimmt haben.

Gottes Parteilichkeit verpflichtet aber nicht nur die Glaubenden, sondern auch ihre Kirche – in jedem theologischen Verständnis von Kirche. Dabei ist sie auch für die Kirche keine Option im Sinne einer Wahlmöglichkeit, sondern unbedingtes Moment ihres Selbstvollzuges. Die Kirche ist – noch einmal: in jedem theologischen Verständnis von Kirche – genau in dem Maße Kirche, als sie die ihr von Gott her aufgegebenen Option realisiert. Dabei verpflichtet Gottes Parteilichkeit die „ganze“ Kirche in all ihren Vollzügen; sie kann also nicht an die kirchliche Diakonie delegiert werden. Zumindest wenn theologisch über kirchliche Diakonie nachgedacht wird,⁴ werden mit Gemeinschaft, Verkündigung, Gottesdienst und Nächstenliebe unterschiedliche, aber gleichrangige Vollzüge von Kirche angesprochen. Weil sie darin auf Gottes Parteilichkeit antwortet, gilt die „Option für die Armen“ der Kirche in all diesen Selbstvollzügen – und damit auch im Vollzug der Gemeinschaft im Glauben, in der gottesdienstlichen Feier des gemeinsamen Glaubens oder in der Verkündigung des gemeinsam bekannten Gottes und seines Heils. Einer derart umfassend verpflichtete Kirche wird die Option ihres Gottes für die Armen selbstverständlich auch in ihrem diakonischen Engagement zur Berufung. Diese Option ist ihr gerade so eine diakonische Berufung, dass sie sich in dem helfenden und befreienden Engagement für die Armen als die Kirche vollzieht, die sie auch im

4 Vgl. Haslinger, Herbert (2009): *Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche* (UTB Bd. 8397), Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh.

gemeinschaftlichen und gottesdienstlichen Vollzug sowie in der Verkündigung des Heils „ist“, von dem her sie als „Kirche der Armen“ berufen wird.

Die „Option für die Armen“ ist keine konfessionelle Frage, zumindest wenn man mit ‚Konfession‘ auf die in Lehre, Ritus und Praxis ausdifferenzierten christlichen Kirchen mit ihren unterschiedlichen Institutionen referiert. Zwar finden diese Kirchen aus ihren konfessionellen Traditionen unterschiedliche Zugänge zur „Option für die Armen“. Aber für sie alle ist die Parteilichkeit des im Christentum bekannten Gottes eine gemeinsame Vorgabe und damit auch eine gemeinsame, mithin ökumenische Referenz. In einem ursprünglichen Sinn von ‚Konfession‘ ist die „Option für die Armen“ dann aber doch eine konfessionelle Frage, nämlich eine Frage des Bekenntnisses, dass es in dieser Option um Gott selbst geht, und es deshalb in der „Option für die Armen“ um das Ganze des Glaubens und um den Selbstvollzug der Kirche geht. Wenn diese Option theologisch oder praktisch bestritten wird, wird – und das ist die bittere Konsequenz dieses Bekenntnisses – die Einheit des Glaubens und die Einheit der Kirche in Frage gestellt. Aus den Presseberichten der letzten Monate gewinnt man den Eindruck, dass Papst Franziskus in seinem Vatikan genau diese Bekenntnisfrage stellt und mehr noch: in all seiner Freundlichkeit dadurch ein „Schisma“ riskiert.

2. Die Armen der „Kirche der Armen“

Gottes Parteilichkeit wird in einer theologischen Sprache ausgesagt, weswegen man sich von den Armen, denen Gottes parteiliche Zuwendung gilt, einen theologischen Begriff machen muss – und dazu nicht einfach sozialwissenschaftliche Begriffe und Konzepte von Armut übernehmen kann. Mithin sind die im Genitiv der „Kirche der Armen“ stehenden Armen nicht schon die, die etwa in amtlichen oder sozialwissenschaftlichen Armuts- und Reichtumsberichten als arm, oder genauer: als armutsgefährdet ausgewiesen werden.⁵ Jedoch wird die theologische Auszeichnung der Armen nicht von der sozialwissenschaftlich erhobenen Armut absehen können, wird nicht – etwa mit Hinweis auf die „Armen im Geiste“ – theologisch Menschen als arm erklären können, die außerhalb der Kirche und außerhalb christlicher Theologie nicht als arm gelten. Den Eigensinn theologischer Begriffe sollte man bei ‚arm‘ und ‚Armut‘ zumindest nicht in der Weise überziehen, dass damit Sachverhalte referiert werden, die außerhalb von Theologie und Kirche nicht mit diesen Begriffen besprochen werden. Eine zur sozialwissenschaftlichen Armutsforschung konträre theologische Rede von Armut läge jedenfalls nicht im biblischen Sprachgebrauch, auf die sich die theologische „Option für die Armen“ bezieht:

5 Vgl. Groh-Samberg, Olaf (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Armut als eine im Vergleich zu normalen Lebenslagen negativ abweichende Lebenslage des „weniger“ und „zu wenig“.

Wie bereits im Alltagssprachlichen, wie auch im sozialwissenschaftlichen Gebrauch ist ‚Armut‘ also auch in einem theologischen Verständnis ein relationaler Begriff. Mit ‚Armut‘ referiert man auf Sachverhalte und dabei zumeist auf komplexe Lebenslagen von Menschen in Relation zu und d.h. immer auch im Vergleich mit anderen, im Gegensatz von arm und Armut abweichenden, weil irgendwie normalen Sachverhalten. Dabei ist die biblische Rede von Armut, etwa im Gleichnis vom armen Lazarus (Lk 16,19–31), darüber hinaus bedeutungsvoll: Spricht man von „weniger“ und – mehr noch – von „zu wenig“, dann wird dabei mitgedacht, dass den davon Betroffenen das „Genug“ vorenthalten wird – und zwar von denen, die nicht über weniger und zu wenig verfügen. Die Armen werden um ihr Wohlergehen betrogen. In diesem Betrug drückt sich ihr Ausschluss aus der Gemeinschaft aus, in der alle gleichermaßen genug haben könnten. Deshalb erscheint Armut als ein Vorenthalten des Heils, das von Gott her allen Menschen zugesprochen und von ihm her auch möglich ist. Die Nicht-Armen nehmen das allen zugesprochene Heil in Anspruch, verhindern es aber für die von Armut Betroffenen – und widersetzen sich damit dem Heilswillen Gottes. Entwickelt man auf dieser Linie einen theologischen Armutsbegriff, wird er zu dem in jüngerer Zeit dominierenden sozialwissenschaftlichen Konzept von Armut „passen“, das auf Exklusion, also auf den Ausschluss aus den für alle anderen in einer Gesellschaft selbstverständlichen Lebenslagen und sozialen Verhältnissen abhebt.⁶ Von diesem wird man theologisch lernen können, Armut nicht in Elendsbildern zu zeichnen. War Armut in biblischen Zeiten womöglich zugleich Elend, also ein Überleben knapp über der Grenze des Todes, können wir – zumal unter den Bedingungen der Bundesrepublik – Armut und Elend begrifflich gut unterscheiden und auch theologisch mit ‚Armut‘ den Ausschluss aus gemeinsamen Lebenszusammenhängen meinen.

In der Bundesrepublik sind die in diesem Sinn mit ‚Armut‘ angesprochenen Menschen vermutlich zumeist nicht „Mitglied“ einer der christlichen Kirchen, wenn man denn mit ‚Kirche‘ die konfessionellen Institutionen und die diesen zugeschriebenen Akteure und Einrichtungen meint. Dies ist allerdings eher eine Vermutung, als eine empirisch belastbare Aussage. Weder die Armutsforschung, noch religionssoziologische Empirie oder kirchliche Statistik interessieren sich für die Konfessionszugehörigkeit oder Religiosität der von Armut Betroffenen bzw. für die sozialen Positionen von Kirchenmitgliedern oder religiösen Menschen. Geht man daher ohne belastbare Empirie davon aus, dass *weder* die von Armut Betroffene-

6 Vgl. Siebel, Walter (1997): Armut oder Ausgrenzung? Vorsichtiger Versuch einer begrifflichen Entgrenzung der sozialen Ausgrenzung, in: Leviathan Jg. 25, S. 67–75; Kronauer, Martin (2004): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus, Frankfurt/New York: Campus.

nen *zumeist* einer der christlichen Kirchen angehören, *noch* dass Kirchenmitglieder *zumeist* von Armut betroffen sind, dann leuchtet ein, dass man sich von Seiten der christlichen Kirchen, dass nicht zuletzt Papst Franziskus auf die Armut der mit ‚arm‘ referierten Menschen als einen ihren Kirchen äußerlichen Sachverhalt bezieht. Papst Franziskus verbindet sein Plädoyer für eine „Kirche der Armen“ jedenfalls ausdrücklich mit der Forderung an die Kirche, sich zu öffnen, in die Welt herauszutreten und „an die Ränder der menschlichen Existenz zu gehen“. In dieser Sicht der Dinge bekommt es die Kirche mit der Armut der Armen dadurch und in dem Maße zu tun, als sie sich und in dem Maße sie sich um die Armen und deshalb auch um deren Armut „kümmert“: Die Kirche macht sich auf den Weg hin zu den Armen, nimmt sich ihrer und ihrer Armut an.

Sofern die christlichen Kirchen das Ausländerrecht nicht setzen und die Höhe des ALG-II nicht festlegen, ist diese Sicht der Dinge durchaus angebracht. Jedoch entspricht sie nicht der Pragmatik der biblischen Rede von Armut. Man mag diese Rede schlicht nennen oder sie als allzu schlicht kritisieren; sie hat aber – etwa im Gleichnis vom armen Lazarus – eine polare Logik: Sie richtet sich *entweder* an die Armen und spricht ihnen Gottes parteiliche Solidarität zu; *oder* sie richtet sich an die Nicht-Armen, die für die Armut der Armen ursächlich gesehen werden und in die Verantwortung gerufen werden, den Armen das zukommen zu lassen, was ihnen zusteht, aber vorenthalten wird. Die Position eines unbeteiligten Dritten, der sich der Armen barmherzig annimmt, mit deren Armut aber selbst nichts zu tun hat, ist hingegen nicht vorgesehen. Diese Polarität lässt sich als das dritte und dabei pragmatische Moment im theologischen Begriff von ‚Armut‘ ausweisen, so dass die- oder derjenige, die bzw. der theologisch von Armut spricht, sich entweder die damit bezeichnete Armut selbst zuschreibt oder sich aber in ein Gegenüber zu dieser Armut bringt und sich unter den Verdacht stellt, für diese Armut ursächlich zu sein.

Wenn man für die christlichen Kirchen in der Bundesrepublik einen theologisch reflektierten Zugang zur Armut sucht und dabei auch diesem dritten Moment im theologischen Armutsbegriff entsprechen will, muss man sie wohl dem Verdacht aussetzen, sie selbst haben mit der Armut der Armen zu tun und stehen daher – in der Bildwelt des Gleichnisses vom armen Lazarus – in der Position des verfluchten Reichen.⁷ Dazu muss in einem nicht nur metaphorischen oder essayistischen Sinn geprüft werden: Für welche Armut oder zumindest für was an der Armut der Armen lassen sich die christlichen Kirchen als Ursache ausmachen? Wie tragen sie auf ihren unterschiedlichsten Handlungsfeldern und womöglich gerade auch durch ihre Diakonie dazu bei, dass Menschen arm gemacht werden, im Vergleich mit an-

7 Vgl. Möhring-Hesse, Matthias (2012): Die Armen der Wirtschaft? Die Kirche, Gottes parteiliches Heil und die Opfer kapitalistisch verfasster Lohnarbeit, in: Diakonia, Jg. 43, Nr. 4, S. 251–260.

deren „weniger“ oder „zu wenig“ haben und deshalb in der Bundesrepublik keine mit allen anderen vergleichbaren Lebenslagen einnehmen können – und deshalb auch außerhalb ihrer als arm gelten (müssen)? Tragen sie als Arbeitgeberinnen von Reinigungs- und Postdienstleistungen dazu bei, dass Menschen mit ihrem Erwerbseinkommen kein auskömmliches Leben haben? Schließen sie in ihren diakonischen Aktivitäten Menschen auf Grund geringen Einkommens, geringer Bildung oder „falscher“ Religionszugehörigkeit aus (zum großen Teil sozialstaatlich finanzierten) Wohlfahrtsleistungen aus? Wird Menschen mit geringem Einkommen die volle Zugehörigkeit zu gemeindlichem Leben verwehrt, so dass geringes Einkommen – in einem von vielen Mosaiksteinen – zu einer komplexen Lebenslage der Armut führt? Tragen sie durch ihre Sozialverkündigung dazu bei, dass sich die Gesellschaft mit den zur Armut führenden sozialen Strukturen und deren Dynamik abfindet, selbst wenn die als deren Ergebnis entstehende Armut vordergründig skandalisiert wird? Bei diesen und ähnlichen Fragen geht es weniger um „böse Absichten“, sondern um – zumeist nicht intendierte – Wirkungen kirchlichen Handelns. In den Antworten auf diese Fragen geht es darum, sich die Armut der von Armut Betroffenen „zu eigen“ zu machen, oder genauer: die eigenen Anteile an dieser Armut zu entdecken und Armut zum eigenen, wenn auch ungewollten Tatbestand der Kirche zu machen.

Indem sich die Kirchen, oder genauer: die unterschiedlichen Akteure und Einrichtungen auf den verschiedenen Ebenen ihrer Kirchen diese Fragen stellen und deren Anteile an der Armut der Armen identifizieren, entdecken die Kirchen, wer *ihre* Armen sind. Es sind dann nicht – *in erster Linie* – die von Armut Betroffenen, denen sich die Kirche in Antwort auf Gottes parteilichen Zuspruch barmherzig *zuwendet*. Vor dem parteiischen Gott sind es stattdessen zuerst einmal die Armen, für deren Armut sie zumindest mit ursächlich ist und mit denen sie deshalb schon vor jeder Zuwendung verbunden ist. Ihnen verwehren die Kirchen – unter den kritischen Augen Gottes – auf den unterschiedlichen Handlungsfeldern das, was diesen von Gott her zusteht: volle Teilhabe. Nicht aus Barmherzigkeit wenden sie sich dann *ihren* Armen zu. Vielmehr suchen sie sich selbst aus dem Unrecht zu bringen, in das sie sich selbst gesetzt haben; und sie suchen *ihre Armen* nunmehr in Gottes Recht zu setzen. Vermutlich fängt „Kirche der Armen“ mit einer solchen Selbstanzeige an: Die eigenen Armen und den eigenen Anteil an deren Armut zu entdecken und Wege aus dieser Armut heraus zu erkunden.

Indem sie ihre eigenen Armen entdeckt, werden kirchliche Akteure und Einrichtungen mit deren Armut vertraut – und auf diesem Wege mit den Lebenslagen derer, die (nicht nur) in der Bundesrepublik von Armut betroffen sind. Dabei werden sie davon wissen, dass „außerhalb“ der Kirchen eine weitaus größere Verantwortung für die wachsende Armut (nicht nur) in diesem Land und für die zu dieser Armut führenden sozialen Strukturen und deren Dynamik besteht, als sie bei ihren

eigenen Kirchen – bei noch so großer Selbstkritik – entdecken können. Ohne deshalb die eigenen Anteile zu vernachlässigen, werden sie ihre gesellschaftskritischen Möglichkeiten mobilisieren, um das Ausmaß an sozialen Ungleichheiten und die wachsende Armut im Land, aber auch die dieser Armut zugrundeliegenden sozialen Strukturen und deren Dynamik zu identifizieren.

3. Eine Kirche der Armen

In einigen Kontexten, etwa in den lateinamerikanischen Basisgemeinden, ist ‚Kirche der Armen‘ eine beschreibende Kategorie, referiert dann aber gerade nicht die „ganze“ Kirche. Für die Kirchen in der Bundesrepublik steht der Begriff dagegen für ein Programm, zudem für ein normativ aufgeladenes. Zumindest diejenigen, die sich die „Kirche der Armen“ als Ziel nehmen, sehen ihre Kirche und sich selbst als deren Akteur oder Einrichtungen gefordert, ihre Kirche zu einer „Kirche der Armen“ zu wandeln.

Zumal wenn man damit rechnet, dass die Kirchen in der Bundesrepublik selbst für die Armut der Armen mit ursächlich sind, dann wird man mit ‚... der Armen‘ in diesem Programmwort nicht die Akteure dieses Wandels meinen. In Anbetracht dessen, was man einerseits von den christlichen Kirchen und andererseits von den von Armut Betroffenen weiß, werden die im Genitiv stehenden Armen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht diejenigen sein, die die Kirchen zu „Kirchen der Armen“ wandeln und diese Kirchen in erster Person bestimmen. Die gegenteilige Aussage, dass die Armen die „ersten Subjekte der Kirche“ sind, ist theologisch ehrenvoll, für die Kirchen in der Bundesrepublik jedoch nur Ausdruck schlechter, weil idealistischer und praktisch nicht belastbarer Theologie: Die Armen, selbst die der Kirche eigenen Armen, kommen als wahrscheinliche Subjekte dieser „Kirche der Armen“ nicht in Betracht. So aber gibt die emphatische Rede von den Armen als den ersten Subjekten dieser Kirche keine sinnvolle Orientierung, wie die real existierenden Kirchen das ihnen aufgebene Programm einer „Kirche der Armen“ realisieren können.

Realistischer scheint eine „Kirche der Armen“ zu werden, wenn ‚... der Armen‘ als ‚... für die Armen‘ verstanden wird, dann die Armen als Adressaten kirchlichen Handelns ausgezeichnet und unter der Vielzahl möglicher Adressaten in eine privilegierte Stellung gebracht werden. Das so präzierte Programm ist – zumal im bundesdeutschen Kontext – den Gegebenheiten der real existierenden Kirchen angemessen und „machbar“, deshalb wahrscheinlicher. Gleichwohl kann auch dieses Programm theologisch *nicht* überzeugen. Die Armen werden lediglich als Objekte kirchlichen Handelns angesprochen und als Subjekte ihres Heils übersehen. Ihnen gegenüber werden die Kirchen in eine paternalistische Stellung gebracht, so sie zum Allerbesten der Armen, nämlich zu ihrem Heil handeln. Damit wird aber die den

Kirchen vorgegebene Parteilichkeit Gottes nicht eingelöst: Er ist den Armen nahe, nicht den Kirchen, die sich den Armen nähern. Zudem kann mit einer solchen Präzisierung der „Kirche der Armen“ das ekklesiale Drama nicht eingeholt werden, dass es die Kirchen immer schon mit eigenen Armen zu tun haben, bevor sie sich überhaupt „für die Armen“ engagieren können.

Vermutlich lässt sich für die Kirchen in der Bundesrepublik und für ähnliche Kontexte das Programmwort besser fruchtbar machen, wenn mit dem Genitiv ‚... der Armen‘ den von Armut Betroffenen das Urteil darüber zugesprochen wird, ob sich die Kirchen in ihrer Nähe befinden und ob sie sich für ihr Heil engagieren. Zwar wissen sich die Kirchen oder genauer: kirchliche Akteure und Einrichtungen durch Gottes Parteilichkeit berufen, Gott in der Nähe der Armen zu suchen und an Gottes Heil durch solidarisches Engagement mit den und für die Armen mitzuwirken. Aus dieser Berufung erwächst ihnen allerdings noch nicht das Mandat, die Armut der Armen zu kennen, geschweige denn: deren Interessen zu vertreten und sich als deren Anwälte zu präsentieren, zu wissen, was denn zu deren Heil ist. Bereits bei ihren „Selbstanzeigen“ benötigen kirchliche Akteure und Einrichtungen die Bestätigung derer, für deren Armut sie sich verantwortlich sehen; erst recht brauchen sie eine solche Bestätigung in ihrem advokatorischen Engagement für diejenigen, die sie von Armut betroffen sehen und als deren Anwälte sie auftreten wollen. Erst indem die von Armut Betroffenen kirchliche Akteure und Einrichtungen entsprechend beauftragen, deren Sicht auf ihre Armut und ihr Engagement bestätigen, machen sie deren Kirchen zu *ihren* Kirchen, ohne ihnen deshalb beitreten zu müssen. Dann erkennen sie an, dass das Engagement dieser Kirchen in ihrem Interesse liegt und mit ihrer Zustimmung erfolgt; und sie erkennen an, dass es deshalb *ihre* Kirchen sind, die sich für sie und – im besten Fall – auch mit ihnen engagieren: „Kirchen der Armen“.

Um in diesem Sinne beauftragt zu werden und in der Folge solcher Beauftragung „Kirche der Armen“ zu werden, müssen kirchliche Akteure und Einrichtungen die Nähe der von Armut Betroffenen suchen – und mit ihnen „sprechen“, bevor sie über diese sprechen. Kirchliche Akteure und Einrichtungen müssen dazu – der bereits erwähnten Empfehlung von Papst Franziskus folgend – an die „Ränder“ der Kirchen und darüber hinaus an die „Ränder“ der jeweiligen Sozialräume und der Gesellschaft gehen. Sie müssen den Kontakt zu den von Armut Betroffenen suchen – und ihnen, sofern der Kontakt gelingt, weniger „etwas“ verkündigen, sondern deren Sicht auf die kirchlichen Einrichtungen, Sozialräume und gesellschaftlichen Zusammenhänge zur Kenntnis nehmen und gegebenenfalls eigene Vorstellungen korrigieren. In diesem Sinne müssen sie – in Anlehnung an ein von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenes Papier formuliert⁸ – das „Soziale neu denken“,

8 Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen (2003): Das Soziale neu denken. Für eine langfristige angelegte Reformpolitik, Bonn, online verfügbar: <http://www.dbk-shop.de/media/>

nämlich die sozialen Verhältnisse, in denen sie Kirchen sind, aus der Sicht derer wahrnehmen lernen, die in diesen Verhältnissen nicht gleichberechtigt, nicht mit gleichen Möglichkeiten und nicht in Augenhöhe zu allen anderen zugehörig sein können. Und sie müssen ihre Bemühungen, kirchliche Armutsursachen zu beseitigen, aber auch ihr advokatorisches Engagement „für die Armen“ deren Kritik stellen, an dieser Kritik lernen und ihr Engagement gegebenenfalls modifizieren. Um in entsprechenden Kontakt zu gelangen, müssen vielerorts die dafür notwendigen Gesprächs- und Beratungsstrukturen unter und mit denen von Armut Betroffenen erst initiiert werden. Weil dies eine Bedingung für eine „Kirche der Armen“ ist, sind kirchliche Akteure und Einrichtungen, die ihre Kirche auf diesen Weg bringen wollen, gut beraten, entsprechende Initiativen anzustoßen und zu unterstützen.

Eine solche „Kirche der Armen“ ist kein Sonderprogramm der Kirchen „für die Armen“ – neben all ihren Aktivitäten für all die anderen Menschen, mit denen sie es sonst so zu tun haben. Stattdessen ist „Kirche der Armen“ ein integrierender Vollzug der ganzen Kirche, die die von Armut Betroffenen zu gleichberechtigten Subjekten ihres Lebens und zu gleichberechtigten Schwestern und Brüdern werden lassen, mit denen man das von Gott her mögliche Heil teilt. Als „Kirche der Armen“ sind sie dann erfolgreich, wenn sie in ihren eigenen Reihen und – darüber hinaus – in ihren Sozialräumen die Armut der Armen überwinden bzw. überwinden helfen.

Sich auf den Weg zu den Armen zu begeben und durch deren Auftrag und deren Zustimmung zu „Kirchen der Armen“ zu werden, ist eine Aufgabe für kirchliche Akteure auf allen Ebenen der Kirche und in deren unterschiedlichsten Handlungsfeldern. Die kirchliche Diakonie ist dabei weder der bevorzugte Bereich, so sich das damit angezeigte Programm in allen Vollzügen der Kirche gleichermaßen stellt und als ein diakonisches Programm missverstanden wäre. Noch ist die kirchliche Diakonie – durch ihre Arbeit „für die Armen“ – davon dispensiert, sich selbstkritisch nach ihren „eigenen“ Armen umzuschauen und sich für ihr advokatorisches Engagement immer wieder neu ein Mandat der von ihnen Vertretenen zu besorgen.⁹

Eine „Kirche der Armen“ wird nicht arm sein müssen. Mit ‚Armut‘ wird kein erstrebenswerter Zustand bezeichnet, – im Gegenteil: Die Verweigerung des von Gott her möglichen Heils gilt es zu überwinden – mit dem Ziel, allen dieses Heil zugänglich zu machen, so dass alle und alle gemeinsam das von Gott her gewollte Leben in vollen Zügen leben können. Eine „Kirche der Armen“ wird daher nicht

files_public/cgxihglvue/DBK_1228.pdf. Wobei genau dieses Papier als schlechtes Beispiel dafür stehen kann, wie man kirchlich „für die Armen“ zu sprechen beansprucht, ohne sich zuvor in die notwendige Nähe zu den dabei referierten Armen gebracht zu haben.

9 Vgl. Möhring-Hesse, Matthias (2007): Diakonische Inklusion. Die Option für die Armen unter den Bedingungen des aktivierenden Sozialstaats (Ethik und Gesellschaft, 1/2007: Prekariat), online verfügbar: http://www.ethik-und-gesellschaft.de/pdf-aufsaeetze/EuG_1_2007_6.pdf.

den Mangel pflegen und das ‚... der Armen‘ nicht dadurch zu verwirklichen suchen, dass sie den Mangel idealisiert und verallgemeinert. Sie wird stattdessen die ihr mögliche „Fülle des Lebens“ sowohl in den eigenen Reihen als auch in ihren Sozialräumen zu verwirklichen suchen, aber – nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten – alle an dieser „Fülle des Lebens“ zu beteiligen und dazu alle Zugangsbarrieren zu beseitigen suchen. Dazu hat eine „Kirche der Armen“ allerdings in all ihren Vollzügen Ausdrucksformen zu meiden, die den Kontakt mit den von Armut Betroffenen unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich werden lassen – und daher auch die die Armen abstoßenden Inszenierungen von Reichtum („Protz“).